

Das Comeback des Konfuzius

Konfuzius-Institute, -Filme, -Schulen: Das offizielle China wendet sich wieder vermehrt seinem traditionellen Philosophen zu. Dass die Konfuzius-Renaissance politische Implikationen hat, bezweifelt Ralph Weber. Von Theo von Däniken

Für rund vier Monate standen sie sich quasi Auge in Auge gegenüber: der grosse Vorsitzende Mao Zedong, Gründer der Volksrepublik, und der grosse Philosoph Konfuzius, der Inbegriff traditionellen chinesischen Denkens schlechthin. Und dies am prestigeträchtigsten Ort in ganz China, am Tiananmen-Platz, im Herzen des Beijinger Machtzentrums. Ohne Ankündigung wurde im Januar 2011 über Nacht eine rund neun Meter hohe Statue des Philosophen vor dem Chinesischen Nationalmuseum aufgestellt, in Sichtweite des berühmten Mao-Porträts, das über dem Haupteingang zur Verbotenen Stadt am Tiananmen-Platz hängt. Der staatlichen Nachrichtenagentur Xinhua war das Ereignis einen ausführlichen Bericht auf ihrem Online-Portal wert. «In unserer Zeit des sozialen Wandels benötigen wir ein kulturelles Monument, das unsere traditio-

Asien und Europa an der UZH, hat keine Erklärung für die eher kuriose Episode. Doch für ihn zeigt sie exemplarisch, wie sich das offizielle China einerseits in den letzten Jahren verstärkt um den Philosophen bemüht, sich andererseits aber immer noch mit ihm schwertut. «Möglich ist, dass die Entfernung der Statue ein Zeichen interner Richtungskämpfe in der Partei war», meint Weber. Dazu wäre es interessant, zu wissen, wer die Installation bewilligt und wer innerhalb der Partei den Abbau angeordnet hatte. Denn ohne Rückendeckung der Partei, so viel ist klar, konnte weder das eine noch das andere geschehen.

Konfuzianische Tugenden pflegen

Unbestritten ist, dass der unter Mao geschmähte und als reaktionär geächtete Konfuzius in den vergangenen Jahren in China auf verschiedensten

finden sich auch im revidierten Ehegesetz mit der Erwähnung «harmonischer Familienbeziehungen» oder der Pflicht, sich um die Alten zu sorgen, wie Weber in einem Aufsatz in der Zeitschrift «Polylog» aufgezeigt hat. In einigen Bezirken wurden zudem Gesetze erlassen, dass Beamte nur befördert werden können, wenn sie ein gutes Zeugnis über ihre «kindliche Pietät» – ebenfalls eine wichtige konfuzianische Tugend – vorweisen können.

Kein Platz für Demokratie

Sind all dies Anzeichen für eine Re-Konfuzianisierung Chinas, wie sie sich viele chinesische Konfuzianer erträumen? Wird die chinesische KP in absehbarer Zeit zur Konfuzianischen Partei Chinas? Sind die überall auf der Welt aus dem Boden schießenden Konfuzius-Institute die Vorhut eines kulturellen chinesisch-konfuzianischen Imperialismus? Konservative Konfuzianer in China träumen tatsächlich von der Errichtung eines Staates auf Prinzipien des Philosophen. Als einer der bekanntesten Vertreter schlägt beispielsweise Jiang Qing, Gründer der Konfuzianischen Yangming-Akademie in Guiyang, eine Staatsform vor, in der eine von drei Parlamentskammern konfuzianischen Gelehrten vorbehalten ist. Die Vorstellung orientiert sich an traditionellen konfuzianischen Gelehrten-Beamten der Kaiserzeit und an zeitgenössischen islamischen theokratischen Institutionen im Iran, worauf der Hongkonger Rechtsprofessor Albert Chen hinweist. Jiang suche die politischen Institutionen des künftigen China in den konfuzianischen Traditionen, erklärt Weber. Vermeintlich westliche Konzepte wie Demokratie hätten in diesen Vorstellungen keinen Platz.

In dieser traditionalistisch-chinesischen, anti-westlichen oder antidemokratischen Ausrichtung sieht Weber eine «unheilige Allianz» zwischen den politischen Konfuzianern und Teilen der Kommunistischen Partei. Auch diese operiert verstärkt mit Begriffen, die als konfuzianisch verstanden werden, um diese mit einer aus der chinesischen Tradition gespeisten moralischen

«China ist viel pluralistischer, als wir meinen, es gibt nicht nur ein Revival des Konfuzianismus, auch der Daoismus lebt wieder auf.» Ralph Weber, Philosoph

nelle Kultur weitergibt, wie Konfuzius sie repräsentiert», wird der Schöpfer der Statue, der Bildhauer Wu Weishan zitiert.

Das Ereignis wurde in Medien rund um den Globus prominent aufgenommen. Im April 2011 jedoch endete das Tête-à-Tête ebenso überraschend, wie es begonnen hatte: Über Nacht war die Statue verschwunden. Diesmal war es Xinhua keine Meldung wert, und Offizielle des Museums hüllten sich in Schweigen. Noch immer rätseln Journalisten und China-Kenner, wie es dazu kam, dass der Gelehrte so rasch wieder von seinem unerwarteten Ehrenplatz verdrängt und in einen Innenhof des Museums verlegt wurde. Auch Ralph Weber, politischer Philosoph und Oberassistent am Universitären Forschungsschwerpunkt

Ebenen ein Comeback feiert. So wurde an der Eröffnungszeremonie der Olympischen Sommerspiele 2008 aus seinen Werken zitiert. Eine Fernsehsendung und ein Buch der Medienprofessorin Yu Dan über seine Schriften hatten ein Jahr zuvor Millionen von Chinesen in den Bann geschlagen. Die staatliche Produktionsgesellschaft China Film Group brachte 2010 einen epischen Film über das Leben des Philosophen ins Kino. Trotz Hongkong-Star Chow Yun-Fat in der Hauptrolle war der Film allerdings kein Kassenschlager.

Auf der politischen Ebene erhob der damalige Staatspräsident Hu Jintao mit dem Prinzip der «harmonischen Gesellschaft» konfuzianische Tugenden 2005 offiziell zur Parteidoktrin. Referenzen auf konfuzianische Familienvorstellungen

Legitimation aufzuladen. Welchen Einfluss die Konfuzianer allerdings in der Partei haben, lässt sich kaum ermessen, da die Parteispitze peinlich darauf bedacht ist, Hinweise auf interne Entscheidungsfindungen oder gar Richtungskämpfe unter dem Deckel zu halten. Die erwähnte Episode mit der Konfuzius-Statue deutet zumindest darauf hin, dass es keine eindeutige Strömung innerhalb der Parteispitze gibt.

Zwar finden Jiangs Ideen eines politischen Konfuzianismus, etwa über den kanadischen Professor Daniel Bell von der Tsinghua Universität in Beijing, in westlichen Medien viel Wiederhall. Wie populär und einflussreich sie in China sind, ist laut Weber schwierig abzuschätzen. Er hält ihren Einfluss allerdings für eher gering und warnt davor, den Blick allzu sehr darauf zu konzentrieren. «China ist viel pluralistischer, als wir meinen», sagt er. «Es gibt nicht nur ein Revival des Konfuzianismus, auch der Daoismus lebt wieder auf, es gibt liberale Strömungen, und auch das Christentum findet immer mehr Anhänger – nicht zuletzt im universitären Umfeld.»

Die seit einigen Jahren überall auf der Welt aus dem Boden schiessenden Konfuzius-Institute haben nach Webers Ansicht mit dem Philosophen nicht viel mehr als den Namen gemein. In erster Linie bieten sie Chinesisch-Kurse an und sind ein

liche Medien und Kommentatoren glauben machen. «Bereits in den 1980er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts begannen chinesische Akademiker, sich wieder offiziell mit Konfuzius zu beschäftigen», erklärt Weber. Nach dem vehementen und totalen Bruch mit den eigenen Traditionen während der Kulturrevolution waren es pikanterweise chinesischstämmige Konfuzianer aus den USA, die den Denker im kommunistischen China wieder einführten. Die Partei ihrerseits wurde auf das wiedererwachte Interesse aufmerksam und setzte Forschungsprogramme zum Konfuzianismus ein. Dies nicht zuletzt, um einschätzen zu können, ob von der traditionellen konfuzianischen Lehre politische Gefahren ausgehen können.

Moralische Stütze nach dem Massaker

Nach der gewaltsamen Niederschlagung der Demokratiebewegung auf dem Tiananmen-Platz 1989 änderte sich der Zugang der Kommunistischen Partei zu Konfuzius. «In dieser Zeit versuchte die Partei, mit dem Anknüpfen an konfuzianische Traditionen die zerstörte moralische Legitimation wieder herzustellen», erklärt Weber. Hohe Politiker nehmen an den jährlichen Festivals zu Ehren des Konfuzius in seinem Geburtsort Qufu in der Provinz Shandong teil. Gleichzeitig wird

von Mou Zongsan oder Tang Junyi. Diese Philosophen aus Taiwan und Hongkong stehen für einen sogenannten Mind-Confucianism, der auf die moralische Kultivierung der Person abzielt. Wird diese erreicht, so regeln sich politische Probleme quasi von selbst – wohlverstanden auf Grundlage einer westlichen Demokratie.

Das Selbst kultivieren

Weber selber hat in seiner Dissertation über den Neukonfuzianer Du Weiming die «Selbstkultivierung» als einen der zentralen Begriffe in den politischen Entwürfen des Konfuzianismus untersucht. Im konfuzianischen Klassiker «Daxue» wird dargelegt, dass der Weg, den Staat zu ordnen, damit beginnt, dass der Herrscher zunächst seine «eigene moralische Qualität» entwickelt. Referenzen auf diese konfuzianische Selbstkultivierung in einem aktuellen politischen Kontext hat Weber unter anderem in den Parteizeitschriften und auf Internetforen der Partei gefunden. Dort wird mehrfach die Selbstkultivierung als «wichtige Ressource des Geistes» oder als «wichtige Referenz» von «realem Wert» hervorgehoben.

Es liegt nahe, solche Appelle im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Korruption zu sehen, den sich die Partei – mindestens vordergründig – auf die Fahne geschrieben hat. «Ziel ist, dass Beamte und Parteikader gute moralische Subjekte sind», so Weber. Um dies zu erreichen, scheinen der Partei die traditionellen konfuzianischen Tugenden, wie die Selbstkultivierung oder die kindliche Pietät, nützliche Dienste zu leisten.

Ob sie jedoch bei der Lösung aktueller politischer Probleme von grosser Bedeutung sind, das bezweifelt Weber. «Die Partei steht unter Druck, ihre absolute Herrschaft mit den steigenden Bedürfnissen und Freiheiten der Bevölkerung unter einen Hut zu bringen.» Dazu erprobt sie Demokratie in lokalem und regionalem Rahmen. Funktioniert ein Experiment, so wird es auf der nächsthöheren Stufe weitergeführt. «Mit dieser Strategie versucht die Partei, die notwendigen Reformen anzugehen.» Das Ziel allerdings bleibt, die Partei an der Macht zu halten. Der Konfuzianismus spielt dabei eine untergeordnete Rolle, ist Weber überzeugt: «Die Veränderungen, die China substantziell vorantreiben, werden nicht von dort kommen.»

Kontakt: Dr. Ralph Weber, ralph.weber@uzh.ch

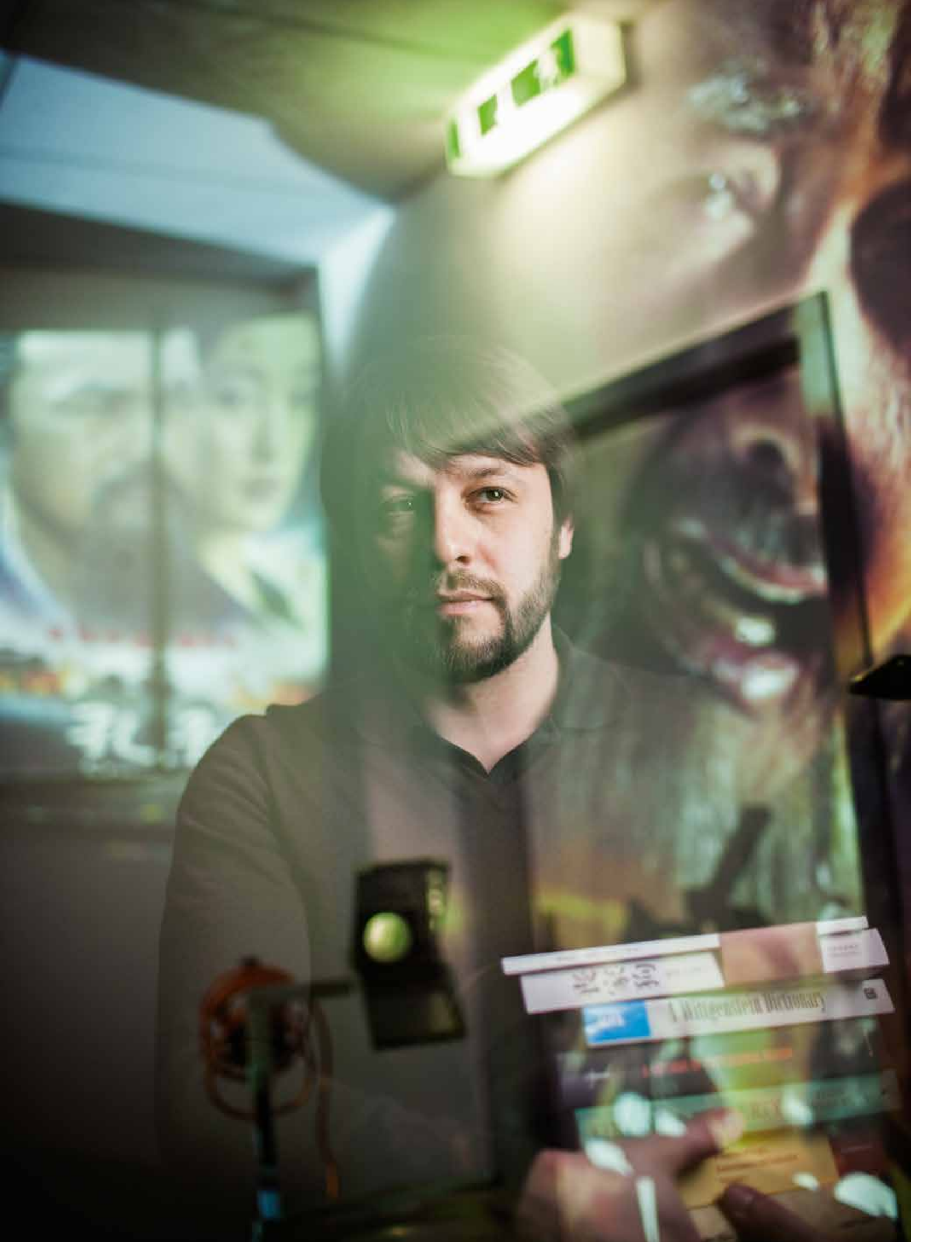
China will auf der Weltbühne nicht nur durch wirtschaftliche und militärische Macht Einfluss gewinnen, sondern auch durch kulturelle und ideelle Werte.

Instrument der politischen «Soft Power». China will auf der Weltbühne nicht nur dank wirtschaftlicher und militärischer Macht vermehrt Einfluss gewinnen, sondern auch über die Vermittlung kultureller und ideeller Werte. Dass diese weltweit orchestrierte kulturelle Offensive nicht unter dem Namen Maos, sondern unter dem von Konfuzius läuft, ist für Weber zwar signifikant. Er glaubt aber nicht, dass sie über die Namensgebung hinaus eine tiefere Bedeutung hat. Einer aggressiven Verbreitung konfuzianischen Gedankenguts dienen die Institute nicht, so Weber.

Auch wenn die Konfuzius-Renaissance in den vergangenen Jahren an Schwung gewonnen hat, wiederentdeckt haben die Chinesen ihren Nationalgelehrten schon viel früher, als einige west-

mit der Öffnung des wirtschaftlichen Systems in den 1990er-Jahren dessen Lehre gegen eine zunehmende Verwestlichung ins Feld geführt.

Seit diesem Jahrtausend setzt die Kommunistische Partei bewusst konfuzianische Werte und Tugenden in Parteikampagnen ein. Die Frage ist, ob der konfuzianischen Renaissance ein philosophisches Konzept zu Grunde liegt, das auch politische Wirkung entfalten könnte, oder ob es lediglich ein Griff in die politische PR-Trickkiste ist. «Ich bezweifle, dass es mehr ist als PR», meint Weber. Die Frage, was denn der Konfuzianismus zur politischen Philosophie im 21. Jahrhundert beizutragen hätte, wurde und wird nach Webers Ansicht am ehesten von Denkern ausserhalb Chinas ernsthaft diskutiert, etwa mit Bezug auf das Werk



A Wittgenstein Dictionary